



# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 24. Februar.

16.

### Das Corfhaus.

(Fortsetzung.)



elbst Walter, dem es keineswegs an Muth gebrach, erschien sich diesem alten Löwen gegenüber fast wie ein Feigling. „Weshalb,“ sagte er ablenkend, „haben Sie mir kein Zimmer in Ihrer eigenen Behausung gönnen wollen?“ — „Der ganze Kasten ist einer nothwendigen Reparatur unterworfen,“ entgegnete Jener, „das Dach abgenommen, alle Wände mit Stützen versehen; ein alter Fuchs aber behauptet seinen Bau, weshalb ich mich denn auch durch das Alles in meinem Stübchen nicht habe stören lassen. Hier aber wird es Ihnen an nichts fehlen; einer alten Frau, die in der Kelleretage haust, werde ich befehlen, hier morgen frühzeitig Feuer anzumachen, das Frühstück sende ich Ihnen.“ — Eine alte Frau! und mit dieser allein, völlig allein, in dem alten Schlosse! fröstelnd rieselte es durch Walters Gebein. „Wollen Sie nicht,“ fragte er den Inspektor, „das Geld mit zu sich hinüber nehmen?“ — „In den offenen Kässig?“ fragte Jener sorglos, „nehmen Sie es mit in Ihr Schlafzimmer, da wird es gut aufgehoben sein. Vor Jahren geschah freilich ein Einbruch eben hier, in der oberen Etage, wobei der Großoheim des Herrn Grafen, und somit ja auch dieser, als dessen Erbe, zehntausend Thaler hätte verlieren können, damals aber war das Schloß gänzlich unbewohnt. Wie viel eigentlich bei jener Gelegenheit verloren ging, darüber und über manches Andere ruht ein Dunkel, wenn gleich man der Thäter habhaft ward. Gute Nacht, Sie werden ermüdet sein, daher morgen von Geschäften. Wenn Sie die Thür da öffnen und vier Stufen emporsteigen, befinden Sie sich in Ihrem Schlafzimmer. Gute Nacht, Herr Sekretär.“ — Walter schüttelte die Hand des alten Mannes, dessen freimüthiges Wesen ihn unwiederstehlich anzog, gleichwohl vermochte er, nachdem Jener ihn verlassen, eine innere Unruhe nicht gänzlich zu bewältigen. Eine Cigarre anzündend, ging er mit einem Licht in der Hand bei allen Bildern umher, welche in breiter vergoldeter Einfassung in das polirte Holzgetäfel der Wände eingerahmt waren. Erstlich waren es die Ahnenbilder dieses vornehmen Hauses; die alterthümliche Tracht der Frauen, die Krüftung oder der Rittermantel der Männer bezeichneten das Jahrhundert, welches den berühmten Geschlechternamen der jezigen Grafen v. B. bereits emporblühen sah. Alte, strenge, vergilbte Gesichter blickten auf den jungen Beschauer nieder, dann aber auch im Verlauf seiner Forschung schöne Augen, die aus den fein gerötheten, schneeweißen Gesichtchen gleich Sternen herniederfunkelten und die Ueberzeugung in ihm lebendig erhielten, daß es zu aller Zeit anmuthige, bezaubernde Frauen gegeben haben müsse. Bild besand sich neben Bild hier eingefast,

alle Familienglieder schienen wie zu feierlicher Versammlung vereint und nur an einer Seitenwand zeigte sich ganz vereinsamt ein großes, einzelnes Gemälde. Walter nahte diesem Bilde und fühlte sich durch den Anblick desselben seltsam gefesselt. Eine Frau in der Blüthe der Jugend und Schönheit, mit hohem, weißem Kragen unter dem enganschließenden schwarzen Gewande, lehnte in einem alterthümlichen Sessel, und sah mit schmerzlich stehender Gebärde, mit gefalteten Händen, zu einem vor ihr stehenden, gleichfalls schwarz gekleideten Manne empor, der, obwohl ebenfalls jung und wohlgebildet, mit kalter, finsterner Nichtermiene, einen feinen goldenen Schlüssel emporhielt, durch den sichtlich das kleine Vorleseschloß verwahrt war, welches die zarten Lippen der Unglücklichen geschlossen hielt. Mitleid und Erstaunen erfüllten Walters Brust; seine heiße jugendliche Phantastie fühlte sich von Ingrimme gegen den Peiniger der schönen Frau beseelt, und er hätte wünschen mögen, Alles sei Wahrheit, und ihm gestattet, als Retter und Rächer auftreten zu dürfen. — So lebhaft Aufregung hob den jungen Mann über die Drangsale der Gegenwart hinweg, nach einer Weile sich von dem Bilde losreisend, ergriff er den Mantelsack und verfügte sich in sein Schlafzimmer. Dies war klein, zierlich wie das Gemach einer Dame; zwei Fenster, welche sich der Thür gegenüber befanden, gewährten eine theilweise Uebersicht des Gartens, aber auch an einer inneren Nebenwand befand sich ein Fensterflügel, welcher sichtlich auf einen inneren Hausraum ausging. Neugierig blickte Walter durch dieses Fenster und sah, vom Monde, der den ersten Stok des Schlosses erhellte, begünstigt, in beträchtlicher Tiefe, einen prächtigen, mit Bildern geschmückten Saal zu seinen Füßen, dessen reiche Vergoldung im Mondlicht flimmerte und blitzte. Mühsam nur gewann er es über sich, die Augen von so viel grandioser Pracht abzuwenden. Der niedliche Raum, den er bewohnte, war gleichfalls über dem Kamin mit einem Portrait geschmückt, mit dem Pastellbilde eines jungen Mädchens, deren blonde, rosige Schönheit dem weichen Material entsprach, durch welche dieselbe sich wiedergegeben fand. Dies Bild war eine gar liebliche Gesellschaft und wie geschaffen, finstere Vorstellungen zu verschrecken; Walter lächelte beim Betrachten dieses süßen Antlizes, und nachdem er bald darauf die Beutel mit Gold vor sein Bett gestellt, warf er sich auf dasselbe, und in solcher Stellung, die Zipfel der Beutel mit einer Hand erfassend, wollte er wachen und bewachen, aber bald ward es wirre vor seinen Sinnen, Gedanken und Bewußtsein entschwanden ihm im festen, ruhigen Schlaf der Jugend.

Einige Stunden mochte Walter auf solche Weise geschlummert haben, als ein starkes Geräusch, ein Ruf, den er empfand, ihn erweckten; seine Hand war leer, die Beutel daraus entschwunden. Entsetzt sich emporklassend und nach einem Feinde umherspähend, sah er mit Hilfe des Mondes sein Gemach in derselben Verfassung wie zur Zeit, da er sich zur Ruhe begab, jegliches Geräthe stand auf derselben Stelle, das liebliche Bild schien vom Kamin her wunderhold zu ihm hinzublicken, und bei näherer Nachforschung gewährte er das Geld zu seinen Füßen; die schweren Beutel waren seiner, sie im Schlaf muthmaßlich hebenden Hand geräuschvoll entsunken. Beschämt diese jetzt unter sein Vette bergend, suchte er sein Lager wieder auf und erwachte spät, nach langem ruhigen Schlaf. — Walter fand den Inspektor bereits am Kamin seiner harrend, wo er, an dem behaglichen Feuer sich wärmend, Jenen mit der fast ironischen Beglückwünschung empfing, daß die Nacht sonder Raubansall überstanden sei. Zugleich fügte er hinzu, daß der junge Mann nicht vor dem Nachmittag an seine Abreise werden denken können, da der Graf Papiere begehrt habe, welche sich vor dieser Frist nicht würden herbeischaffen lassen. Um vier Uhr Nachmittags befand Walter sich im Sattel, Oblid dem Inspektor zu arbeiten gehabt, daß ihm kaum Zeit geblieben, die Räume des Schlosses, die Bilder, welche jene schmückten, mehr als flüchtig zu durchwandern und zu beschauen, denn noch mußte er, daß zwei derselben, welche er gleich am ersten Abend aufmerksam betrachtet, seiner Erinnerung niemals entschwenden würden. Der alte Inspektor rief dem jungen Manne einen herzlichen Gruß und den Wunsch nach, daß es an einem Abenteuer nicht fehlen möge. Walter blickte grüßend und äußerlich freundlich zurück, während er im Innern die späte Reise und den Inspektor mit seinen leichtsinnigen Wünschen nicht eben auf die höflichste Weise wünschte.

Nach einigen Stunden gestattete Walter seinem Pferde eine kleine Rast in einem ihm durch den Inspektor empfohlenen Wirthshause, und setzte sodann seine Reise bei Mondlicht fort. Das Gemüth des jungen Mannes hatte sich völlig beruhigt, er dachte kaum mehr an Gefahr und Ueberfall, und gewährte so vielleicht erst ziemlich spät, daß auf der, an jener Stelle mit Bäumen besetzten Landstraße der Schatten eines Menschen sich vor ihm von Baum zu Baum fortbewege. In Augenblick der Wahrnehmung sein Pferd zusammennehmend, ließ er dasselbe stark und bis zu einer Entfernung austraben, wo er sich von dem Einholen eines Fußgängers durchaus gesichert hielt. Ruhig jetzt in Schritt fortreitend, glaubte er jener Gefahr

wenigstens entronnen zu sein, als er plötzlich denselben Schatten, den er früher wahrgenommen von Baum zu Baum über den Weg schweben sah. Ein Gefühl von Grauen bemächtigte sich Walter's, er bedachte jetzt erst, daß er eine Einbucht des Weges zurückgelegt, während wahrscheinlich jener dieselbe Strecke in gerader Richtung durchschnitten. Entschlossen ließ er sogleich sein Pferd in Galopp anspringen, aber in dem Augenblick, wo das geschah, hörte er einen furchtbaren Schlag hinter sich auf den Boden niederfallen. Das erschrockene Pferd schnob und drängte vorwärts, wozu es zum ersten Mal durch Walter noch unbarmherzig angetrieben ward; als dieser dasselbe endlich anhielt, um selber Athem zu schöpfen, befand er sich zu seinem schmerzlichsten Erstaunen auf einem ihm völlig fremden Wege. Wahrscheinlich hatte das Pferd, von dem Reiter unbemerkt, einen Seitenweg eingeschlagen, wie sich diese in jener Gegend überall darbieten. Nicht ohne Bestürzung blickte der junge Mann in der weiten, vor ihm ausgebreiteten Ebene umher, nirgend war ein Dorf zu erspähen, und nur am fernen Horizont flimmerte ein einzelnes Licht, ihm einem Stern gleich, aus der düsteren Dede entgegen. Nach kurzem Bestinnen richtete Walter den Schritt seines Pferdes jenem Lichtpunkte in gerader Richtung zu, hoffend, daß dies flache Terrain nicht besonders kuppirt sein und ihm keine bedeutende Hindernisse entgegenstellen werde. Eine halbe Stunde mochte Walter so fortgeritten sein, als er plötzlich sein Pferd unter sich wegstinken fühlte, rasch von demselben abspringend, überzeugte er sich, in einen Moor gerathen zu sein, welches schwarz und unheimlich, und durch feuchte Dünste eingehüllt, sich vor ihm ausbreitete. Durch die hilfreiche Hand seines Herrn unterstützt, gelang es dem treuen Thiere die Beine frei zu bekommen, schnaubend stand es jetzt neben seinem Gebieter und schien dessen Rathlosigkeit zu theilen. Walters Bestinnen war von kurzer Dauer, zurück wollte er unter keiner Bedingung, des Wegs unkundig, ermüdet, vor Kälte fast erstarrt, blieb jenes ferne, eine menschliche Wohnung verheißende Licht sein einziger Stützpunkt, dorthin wollte er, sich und seinem Pferde Ruhe zu gönnen, und dieses jetzt am Zügel fassend, ging er, oft mit Händen und Füßen umhertappend, vorsichtig voran.

Ueber eine Stunde gebrauchte Walter, bevor er dem Ziel seines Strebens nahe kam; diese Stunde war eine unendlich peinliche, da der junge Mann stets bemüht sein mußte, Gefahren auszuweichen, welche gleichwohl für ihn nicht erkennbar waren. Endlich gelangte er auf einen leidlich festen Fußpfad, welcher auf das Haus zuzuführen schien, von welchem das Licht ausstrahlte. Aufathmend ruhte Walter einen Augenblick von der Anstrengung aus, führte alsdann sein Pferd muthig weiter und kam bald ganz in die Nähe des Häuschens, welches von dem Fußweg durch einen Graben geschieden war; der sich nach Außen hin verbreitende Lichtschein ließ ihn ein schmales, über diesen gelegtes Brett erkennen, und nachdem er dieses überschritten, sprang sein Pferd mit einem mächtigen Bogensatz ihm nach. Jetzt war die Thür des Hauses geöffnet und Walter stand einem noch jungen Manne gegenüber, dem Erstaunen über dem Anblick von Noß und Reiter den Mund zu schließen schien. Jener gab jetzt als verirrter Reisender sich kund. — „Und Sie haben den Weg durch das Moor gefunden?“ fragte der Mann besremdet, „dann war Gott mit Ihnen,“ fügte er hinzu. Es lag etwas in dieser Entgegnung, welches beruhigend auf Walter einwirkte. „Ich will nach B.,“ sagte er, „könnt Ihr mich, nach kurzer Rast für mich und mein Pferd, über das Moor auf den richtigen Weg führen?“ — „Jetzt, während der Nacht?“ fragte Jener verwundert, „das kann ich nicht; das Moor ist zu unsicher, und überdies beginnt es zu regnen, da steht man hier umher weder Weg noch Steg. Das arme Thier scheint auch völlig abgejagt zu sein,“ setzte er hinzu. — „Könntet Ihr mich denn beherbergen?“ — Jener stotte: „Wir haben wenig, was wir aber haben, das geben wir gern.“

(Fortsetzung folgt.)



## Feuilleton.

### Natürliche Bemerkungen.

(Aus Wien eingesandt.)

Die Zeiten sind schlecht, das ließe sich wohl am deutlichsten in der Kunst bemerken, die steifgelenkige Industrie drängt die Poesie und Kunst im Allgemeinen zurück, der materielle Zeitgeist läßt keine Träume, kein ideelles Leben zu, Ma-

schinen und Dampf, das sind die Götter unserer Zeit, und Alles geht nach Geld. Welch eine steife, langweilige Zeit, Alles muß gemessen sein, von Stufe zu Stufe geht man bedächtig und nichts wird da im raschen Laufe übersprungen, die Kraft wird durch die lange Plage ermattet und wir erreichen niemals den erzielten Höhepunkt. Unsere Kunst geht nach Brot, der Pegas-

fus wird eingespannt und muß entweder als  
 Pfluggaul akern oder als Parade Pferd sich sehen  
 lassen; das geht aber bedächtig und langsam,  
 und sollte es je geschehen, daß Einer Trapp ge-  
 hen läßt, so schreit die kurzschichtige, kleinstädti-  
 sche Menge: „Halt, halt, er geht durch!“ —  
 Die Kunst muß in jeziger Zeit zum Gewerbe  
 werden und das tägliche Brot verdienen, sie  
 muß daher fabrikmäßig betrieben werden, und  
 wird einen Tag nicht gehörig gearbeitet, so muß der  
 Künstler Hungers sterben. Zartheit, Nettigkeit u.  
 Eleganz sind die Erfordernisse jeziger Zeit, Kraft  
 und Fülle sind ja längst im Grabe; pinselt  
 Portraite fein und zierlich auf Elfenbeinpapier,  
 malt Spizen und Bänder recht getreu, es wird  
 gefallen; stellt kräftige, markige Figuren des  
 Alterthums auf die willige Leinwand, das wird  
 übertrieben, phantastisch, roh genannt, und de-  
 sto mehr getadelt, je besser es ist. — Zeichnet  
 ihr Dichter mit wahren, scharfen Strichen, Män-  
 ner und Frauen, wie sie die kräftige hehre Zeit  
 des Mittelalters brachte, laßt Edelsinn und ho-  
 he Tugend in ritterlichem Schmucke einerschrei-  
 ten, verachtet alle Künstelei und huldigt nur der  
 Kraft, so werden eure Werke als unwahr, un-  
 zeitgemäß, barok betrachtet und euer Name wer-  
 de bald verschollen sein, wie es der eines der  
 größten deutschen Genie's, wie es der Grab-  
 be's ist, während Quakfalsberei, Zuckerbäckerkunst,  
 Schwächlichkeit unsere Bühne meistern und ge-  
 fallen; unsere Figuren sind Püppchen von Glas  
 und Zucker mit einem Panzer von Blech oder  
 einem Mantel von Tuch, damit man glaube, es  
 sei alles Kraft; hebt man das Mäntelchen auf  
 und berührt das Kerlchen, so liegt es da; kein  
 Charakter ist mehr zu finden, das ist alles Schat-  
 ten; Männer werden Kinder und edle hochherzi-  
 ge Frauen werden Kofetten, die ewig sich selbst  
 loben und mit ihrer Tugend liebäugeln, Schein-  
 bilder, die Alles durch Liebe bezwingen. Ja, unse-  
 re dramatische Poesie liegt darnieder, wir be-  
 dürfen eines Arztes, uns fehlen nicht die Wor-  
 te, uns fehlt die Handlung, wir sind die feinen  
 Manschetten und Glacehandschuhe gewohnt wor-  
 den und können uns jetzt nicht an die rauhe Tu-  
 gend im Bärenfell gewöhnen; klingende Verse  
 sind uns beschieden, die uns nach der Elle vor-  
 gemessen werden, allein es fehlt der wahre Klang  
 in ihnen, es fehlt das Mark, „der kräftige freie  
 Gedanke“, es ist nirgends Allgemeinheit, Welt-  
 interesse, Großartigkeit, überall wird Alles durch  
 das eigene Ich betrachtet, wird alles einseitig  
 und kleinlich wie die Menschen selbst. Publikum,  
 Theaterdirektion, Kritik sind in Verzweiflung  
 über den Verfall der dramatischen Presse, und  
 wo sie hinblicken: „Wüste“, nirgend ein grünender  
 Baum, die, welche bisher Früchte getragen, sterben  
 ab, oder tragen ungenießbare Früchte, — welch  
 schreckliches Loß. Grillparzer schweigt, im fälsch-  
 lichen Bewußtsein von der Welt gekränkt wor-

den zu sein, und doch ist keinem so viel Lob zu  
 Theil geworden als ihm. Grillparzer mag als  
 Mensch im bürgerlichen Leben hart behandelt  
 worden sein, als Dichter ist ihm nie ein Lor-  
 beerblättchen vorenthalten worden, er hat keine  
 Ursache dem Publikum zu zürnen, das sein  
 Schweigen bemerkt und leise fragt: „Kann oder  
 will Grillparzer nicht mehr dichten? — Bauern-  
 selbst ist in ein anderes Feld übergesetzt, er über-  
 setzt den Boz; eine rühmliche Beschäftigung für  
 einen deutschen Lustspielsdichter! — Die Kunst  
 geht nach Brot — er ist todt. — Halm ist nie  
 ein großes dramatisches Talent gewesen (?), in  
 neuester Zeit gab sein „Campiero“ den Beweis  
 davon. Er hat uns die große Frage nicht genü-  
 gend beantwortet, die lange Alle beschäftigte;  
 doch sei der Verfasser wer er wolle, die Firma  
 „Halm“ hat seit jeher dramatische Zuckerbäckerien  
 und Kartons geliefert, nie Bauwerke, da ist kei-  
 ne Kraft, keine mächtige Stütze, das ist Weich-  
 lichkeit, ein Schwanken und Schweben, um-  
 flößen von dem ewig süßen Maße „Liebe.“ Auch  
 er, so fürchte ich, ist den Schatten näher als  
 den Lebenden. — Gutzkow und Laube zersplit-  
 tern ihre Kräfte in Zeitungen, suchen ihre Schön-  
 heiten in Aphorismen und Redensarten, ihre  
 Kraft im Auftragen greller Farben, ihren innern  
 Stükes-Werth, in bizarren Figuren und schö-  
 nen Dekorationen. — Was ist nicht heut zu  
 Tage ein Schiff auf der Bühne, eine unterge-  
 hende Sonne, ein Mondschein in dunkler Nacht,  
 da kann man apostrophiren, seufzen und schwär-  
 men. — Benedix war stets ein Komödiant in der  
 dramatischen Literatur und hat ewig zeitgemäße  
 Anspielungen, Theaterkoups und schlechte Wize.  
 „Der Stekbrieff“ und „die Mode“ haben ihn viel-  
 leicht doch aus der Mode gebracht. Wo steht al-  
 so unser Lustspiel, unser Trauerspiel, wo wird  
 es im Kurzen stehen? Theaterdirektionen verschlie-  
 ßen im Kaufmannseifer jungen Talenten die  
 Bühnen und ergözen sich am alten Pfland und  
 Kokebue. Das mag wohl nebst dem Zeitgeist  
 auch Schuld sein am Verfall der dramatischen  
 Poesie; die jungen Talente, abgeschreckt von den  
 vielen Zurückweisungen, werden misanthropisch, tro-  
 zig, lassen ihre Kunst, die sie nie nähren  
 kann und greifen zu reellerer Beschäftigung; so  
 gehen sie für die Welt verloren. D es gibt noch  
 junge verborgene Talente, und diese soll man  
 pflegen, damit man einst im Schatten ihrer Lor-  
 beekrone ruhen könne. Darum, Ihr Theaterdi-  
 rektoren, laßt den Schmutz und das niedrige In-  
 teresse, Ihr seid die Verderber, die Grundboh-  
 rer alles großen Keimes, öffnet Eure Bühnen,  
 laßt Euch ein Bißchen Geld nicht gereuen, thut  
 für das allgemeine Beste etwas, für Euer Zeit,  
 denn sonst wird Euch die Nachwelt fluchen; laßt  
 Euch es nicht gereuen, wenn hundert Stüke ein-  
 gereicht werden, alle zu lesen, besser, ein wenig  
 Zeit versäumen, als ein Talent in einer so ta-

lentarmen Periode fallen zu lassen, verschließt aber dann auch nicht aus elendem Eigennutze, Wohlbienerie oder Furchtsamkeit diesen Dichtern die Bühne. Schämt Ihr Euch nicht, gute Stücke gedruckt und unausgeführt zu sehen, schämt Ihr Euch nicht, solche Stücke nicht der Welt auf den Brettern zeigen zu können, Ihr handelt ja gegen Euren Vortheil, es fällt ja vom Glanze eines großen Talentes auch ein Schimmer auf Euch. Schämt Euch, ich würde mich an Eurer Stelle schämen.

G. S.

## Theater.

**Theaterwelt.** „Die Deutschen holen sich,“ sagt der Gesellschaftler, „neuerdings wieder ihre Sängerinnen aus Italien, die Italiener aus Deutschland. Die Damen Pixis, Löwe, Goldberg u. A. gehören jetzt zu den gefeierten Primadonnen jenseits der Alpen. Die erste enthuftasmirt in Genua, die zweite auf der Fenice in Venedig, die dritte in San Carlo in Neapel. Eine andere Deutsche, Frln. Benda, genannt Bendini, hat aus Lübeck den Umweg über Italien nach Berlin gemacht, wo sie das beste Mitglied der italienischen Oper ist. Die Völker werden kosmopolitisch!“

\* Das Theatre français in Paris zahlt jetzt an pensionirte Schauspieler jährlich die Summe von 148,250 Francs und außerdem 20,000 Francs an pensionirte Dekorationsmaler, Maschinenisten u. s. w., zusammen 168,250 Frs.

\* Die Berliner Vossische Zeitung nennt die bekannte Sängerin Dem. Sophie Löwe, welche der Berliner Hyper-Enthusiasmus lächerlich überschätzte: die Unvergessliche! Allerdings sind dem Schreiber dieses die falschen Noten, die überladene Koloratur und die fetten Detonationen dieser Sängerin unvergesslich. (Borm.)

\* Herr Milanollo bewohnt seit vierzehn Tagen mit seinen beiden Töchtern ein Coupé der Leipzig-Dresdner Eisenbahn und gibt abwechselnd in Dresden und Leipzig Konzerte, welche sich zahlreichen Besuch und großen Beifall zu erfreuen haben. Herr Milanollo ist der eiligste Konzertgeber, der ausgebildetste Virtuosenvater in Europa, wahrscheinlich befürchtet er, daß seine Töchter größer werden. (Signale.)

\* Die „Freikugeln“ berichten: „Das Eldorado für Theater-Rezensenten ist gegenwärtig Königsberg. Eine dort erschienene Broschüre über die Zu- und Uebelstände des Theaters führt von den Königsberger Rezensenten an, daß der Eine vier Freibillets zur Estrade, ein Anderer vier Freibillets zu Logen zweiten Ranges, der Dritte drei Freibillets zum Parterre, der Vierte außer einer Gratifikation von sechs Thalern monatlich noch zwei Freibillets, ein Fünfter, welchen sein Rang und sein Vermögen des Ansehens um eine solche Begünstigung am allerersten überhe-

ben sollte, ebenfalls zwei Freibillets von dem Direktor erhält. — Im Verhältniß zu diesen außerordentlichen Anstalten sollten wir noch vielmehr Lobendes über das Königsberger Theater lesen. Oder belohnt man dort schon das Schweigen so gut?“

## Mignon - Beitung.

Paris. Im Cafe anglais in Paris saß ein Literat, der zugleich Kavallerie-Offizier ist und ein Prachtexemplar einer Nase im Gesichte hat. Unweit von ihm saß eine Gesellschaft junger Leute, von denen Einer diese Nase zum Stichblatt seiner Wize machte. Als der Offizier endlich seine Rechnung verlangte, sagte er zum Kellner: „Sezen Sie auch die Scheiben des nächsten Fensters darauf!“ — Als ihn der Kellner deshalb verduzt ansah, fügte der Offizier hinzu: „Ich werde den Herrn, der sein epigrammatisches Talent an meiner Nase übt, durch jenes Fenster spaziren lassen!“ Diese Worte wurden allgemein gehört, die Gesellschaft lief zusammen, der Witzbold fing an allen Gliedern zu zittern an, und stammelte einige Worte der Entschuldigung. „Mein Herr,“ sagte der Offizier, „Sie haben nicht mich, sondern meine Nase beleidigt, die mir ganz wohl gefällt u. der ich nichts Schlimmes nachsagen lasse. Sie haben also die Wahl, im Nu durch's Fenster zu spaziren, oder sofort meine verleumdete Nase in einer Ehrenerklärung ein Meisterstück der Schöpfung zu nennen. — Diese Worte wurden so ernst und entschlossen ausgesprochen, daß der Spötter sofort gute Miene zum bösen Spiele machte und unter ungeheurem Gelächter der Gäste die verlangte Ehrenerklärung abgab. — „Streichen Sie die Fensterscheiben von der Rechnung, der Herr kann jetzt durch die Thür gehen!“ rief der Offizier hierauf dem Kellner zu.

**Etwas von Allem.** Drei Männer, keine Mitglieder des Mäßigkeitsvereins, machten am 8. Februar an einigen mit Vorlauf von Urak gefüllten Fässern im Leuehaven zu Rotterdam kleine Oeffnungen, um durch Pfeifenstiele sich einen unentgeltlichen Trunk zu verschaffen. Sie trieben dies so eifrig, daß der erste noch an demselben Abende, der zweite am folgenden Tage starb, und der dritte am 10. Februar noch in Lebensgefahr schwebte.

\* \* „Vorwärts“ schreibt aus Paris: „Der letzte Ball der großen Oper wird in den Anna-len der Freunde des Karnevals fortleben. Eine neue Quadrille von Musard, betitelt: „Les etudians“, wurde unter lauchzendem Beifalle drei Mal zur Wiederholung verlangt. Die Tänzer ließen sich so hinreißen, daß sie gegen das Orchester stürzten, und den Tongauberer Musard

fus wird eingespannt und muß entweder als Pfluggaul akern oder als Paradeperd sich sehen lassen; das geht aber bedächtig und langsam, und sollte es je geschehen, daß Einer Trapp gehen läßt, so schreit die kurzschichtige, kleinstädtische Menge: „Halt, halt, er geht durch!“ — Die Kunst muß in jeziger Zeit zum Gewerbe werden und das tägliche Brot verdienen, sie muß daher fabrikmäßig betrieben werden, und wird einen Tag nicht gehörig gearbeitet, so muß der Künstler Hungers sterben. Zartheit, Nettigkeit u. Eleganz sind die Erfordernisse jeziger Zeit, Kraft und Fülle sind ja längst im Grabe; pinselt Portraits fein und zierlich auf Elfenbeinpapier, malt Spizen und Bänder recht getreu, es wird gefallen; stellt kräftige, markige Figuren des Alterthums auf die willige Leinwand, das wird übertrieben, phantastisch, roh genannt, und desto mehr getadelt, je besser es ist. — Zeichnet ihr Dichter mit wahren, scharfen Strichen, Männer und Frauen, wie sie die kräftige hehre Zeit des Mittelalters brachte, laßt Edelsinn und hohe Tugend in ritterlichem Schmuck einherschreiten, verachtet alle Künstelei und huldigt nur der Kraft, so werden eure Werke als unwahr, unzeitgemäß, barock betrachtet und euer Name werde bald verschollen sein, wie es der eines der größten deutschen Genies, wie es der Grabe's ist, während Quakalberei, Zuckerbäckerkunst, Schwächlichkeit unsere Bühne meistern und gefallen; unsere Figuren sind Püppchen von Glas und Zucker mit einem Panzer von Blech oder einem Mantel von Luch, damit man glaube, es sei alles Kraft; hebt man das Mäntelchen auf und berührt das Kerlchen, so liegt es da; kein Charakter ist mehr zu finden, das ist alles Schattentänzer; Männer werden Kinder und edle hochherzige Frauen werden Koketten, die ewig sich selbst loben und mit ihrer Tugend liebäugeln, Scheinbilder, die Alles durch Liebe bezwingen. Ja, unsere dramatische Poesie liegt darnieder, wir bedürfen eines Arztes, uns fehlen nicht die Worte, uns fehlt die Handlung, wir sind die feinen Manschetten und Glacehandschuhe gewohnt worden und können uns jetzt nicht an die rauhe Tugend im Bärenfell gewöhnen; klingende Verse sind uns beschieden, die uns nach der Elle vor gemessen werden, allein es fehlt der wahre Klang in ihnen, es fehlt das Mark, „der kräftige freie Gedanke“, es ist nirgends Allgemeinheit, Weltinteresse, Großartigkeit, überall wird Alles durch das eigene Ich betrachtet, wird alles einseitig und kleinlich wie die Menschen selbst. Publikum, Theaterdirektion, Kritik sind in Verzweiflung über den Verfall der dramatischen Presse, und wo sie hinblicken: „Wüste“, nirgend ein grünender Baum, die, welche bisher Früchte getragen, sterben ab, oder tragen ungenießbare Früchte, — welches schreckliches Los. Grillparzer schweigt, im fälschlichen Bewußtsein von der Welt gekränkt wor-

den zu sein, und doch ist keinem so viel Lob zu Theil geworden als ihm. Grillparzer mag als Mensch im bürgerlichen Leben hart behandelt worden sein, als Dichter ist ihm nie ein Lorbeerblättchen vorenthalten worden, er hat keine Ursache dem Publikum zu zürnen, das sein Schweigen bemerkt und leise fragt: „Kann oder will Grillparzer nicht mehr dichten? — Bauernfeld ist in ein anderes Feld übergesetzt, er über setzt den Boz; eine rühmliche Beschäftigung für einen deutschen Lustspielsdichter! — Die Kunst geht nach Brot — er ist todt. — Galm ist nie ein großes dramatisches Talent gewesen (?), in neuester Zeit gab sein „Campiero“ den Beweis davon. Er hat uns die große Frage nicht genügend beantwortet, die lange Alle beschäftigte; doch sei der Verfasser wer er wolle, die Firma „Galm“ hat seit jeher dramatische Zuckerbäckerien und Kartons geliefert, nie Bauwerke, da ist keine Kraft, keine mächtige Stütze, das ist Weichlichkeit, ein Schwanken und Schweben, umfließen von dem ewig süßen Mase „Liebe.“ Auch er, so fürchte ich, ist den Schatten näher als den Lebenden. — Gutzkow und Laube zersplittern ihre Kräfte in Zeitungen, suchen ihre Schönheiten in Aphorismen und Nebensarten, ihre Kraft im Auftragen greller Farben, ihren innern Stükes-Werth, in bizarren Figuren und schönen Dekorationen. — Was ist nicht heut zu Tage ein Schiff auf der Bühne, eine untergehende Sonne, ein Mondschein in dunkler Nacht, da kann man apostrophiren, seufzen und schwärmen. — Benedix war stets ein Komödiant in der dramatischen Literatur und hat ewig zeitgemäße Anspielungen, Theaterkoups und schlechte Wize. „Der Steckbrief“ und „die Mode“ haben ihn vielleicht doch aus der Mode gebracht. Wo steht also unser Lustspiel, unser Trauerspiel, wo wird es im Kurzen stehen? Theaterdirektionen verschließen im Kaufmannseifer jungen Talenten die Bühnen und ergötzen sich am alten Jffland und Kogebue. Das mag wohl nebst dem Zeitgeiste auch Schuld sein am Verfall der dramatischen Poesie; die jungen Talente, abgeschreckt von den vielen Zurückweisungen, werden misanthropisch, trübselig, lassen ihre Kunst, die sie nie nähren kann und greifen zu reellerer Beschäftigung; so gehen sie für die Welt verloren. Es gibt noch junge verborgene Talente, und diese soll man pflegen, damit man einst im Schatten ihrer Lorbeerkrone ruhen könne. Darum, Ihr Theaterdirektoren, laßt den Schmutz und das niedrige Interesse, Ihr seid die Verderber, die Grundbohrer alles großen Reimes, öffnet eure Bühnen, laßt Euch ein Bißchen Geld nicht gereuen, thut für das allgemeine Beste etwas, für Eure Zeit, denn sonst wird Euch die Nachwelt fluchen; laßt Euch es nicht gereuen, wenn hundert Stücke eingereicht werden, alle zu lesen, besser, ein wenig Zeit versäumen, als ein Talent in einer so ta-

Ient  
 aber  
 Wo  
 die  
 fe  
 Ihr  
 auf  
 ja  
 ze  
 Gud  
 Ste.  
  
 I  
 sagt  
 re  
 Deu  
 berg  
 mad  
 stad  
 Ven  
 pel.  
 nam  
 Itali  
 Mit  
 werd  
 \*  
 an p  
 me v  
 Fran  
 schin  
 \*  
 bekan  
 der W  
 schätzt  
 dem  
 überl  
 nen d  
 \*  
 gen  
 Leipzi  
 selnd  
 sich z  
 erfreu  
 Konze  
 in G  
 seine  
 \*  
 rado  
 König  
 die Zu  
 den R  
 vier  
 Freibil  
 drei  
 einer  
 noch z  
 Rang  
 eine fo

lentarmen Periode fallen zu lassen, verschließt aber dann auch nicht aus elendem Eigennutze, Wohlbienerie oder Furchtsamkeit diesen Dichtern die Bühne. Schämt Ihr Euch nicht, gute Stücke gedruckt und unaufgeführt zu sehen, schämt Ihr Euch nicht, solche Stücke nicht der Welt auf den Brettern zeigen zu können, Ihr handelt ja gegen Euren Vortheil, es fällt ja vom Glanze eines großen Talentes auch ein Schimmer auf Euch. Schämt Euch, ich würde mich an Eurer Stelle schämen.

C. S.

## Theater.

**Theaterwelt.** „Die Deutschen holen sich,“ sagt der Gesellschaftler, „neuerdings wieder ihre Sängerninnen aus Italien, die Italiener aus Deutschland. Die Damen Pixis, Löwe, Goldberg u. A. gehören jetzt zu den gefeierten Primadonnen jenseits der Alpen. Die erste enthuftasmirt in Genua, die zweite auf der Fenice in Venedig, die dritte in San Carlo in Neapel. Eine andere Deutsche, Frln. Benda, genannt Bendingi, hat aus Lübeck den Umweg über Italien nach Berlin gemacht, wo sie das beste Mitglied der italienischen Oper ist. Die Völker werden kosmopolitisch!“

\* Das Theatre français in Paris zahlt jetzt an pensionirte Schauspieler jährlich die Summe von 148,250 Francs und außerdem 20,000 Francs an pensionirte Dekorationsmaler, Maschinisten u. s. w., zusammen 168,250 Frs.

\* Die Berliner Vossische Zeitung nennt die bekannte Sängerin Dem. Sophie Löwe, welche der Berliner Hyper-Enthusiasmus lächerlich überschätzte: die Unvergeßliche! Allerdings sind dem Schreiber dieses die falschen Noten, die überladene Koloratur und die fetten Detonationen dieser Sängerin unbergänglich. (Borw.)

\* Herr Milanollo bewohnt seit vierzehn Tagen mit seinen beiden Töchtern ein Coupé der Leipzig-Dresdner Eisenbahn und gibt abwechselnd in Dresden und Leipzig Konzerte, welche sich zahlreichen Besuchs und großen Beifalls zu erfreuen haben. Herr Milanollo ist der eiligste Konzertgeber, der ausgebildetste Virtuosenvater in Europa, wahrscheinlich befürchtet er, daß seine Töchter größer werden. (Signale.)

\* Die „Freikugeln“ berichten: „Das Eldorado für Theater-Rezensenten ist gegenwärtig Königsberg. Eine dort erschienene Broschüre über die Zu- und Uebelstände des Theaters führt von den Königsberger Rezensenten an, daß der Eine vier Freibillets zur Estrade, ein Anderer vier Freibillets zu Logen zweiten Ranges, der Dritte drei Freibillets zum Parterre, der Vierte außer einer Gratifikation von sechs Thalern monatlich noch zwei Freibillets, ein Fünfter, welchen sein Rang und sein Vermögen des Ansehens um eine solche Begünstigung am allerersten überhe-

ben sollte, ebenfalls zwei Freibillets von dem Direktor erhält. — Im Verhältniß zu diesen außerordentlichen Anstalten sollten wir noch vielmehr Lobendes über das Königsberger Theater lesen. Oder belohnt man dort schon das Schweigen so gut?“

## Mignon - Beitung.

Paris. Im Cafe anglais in Paris saß ein Literat, der zugleich Kavallerie-Offizier ist und ein Prachtexemplar einer Nase im Gesichte hat. Unweit von ihm saß eine Gesellschaft junger Leute, von denen Einer diese Nase zum Stichblatt seiner Wize machte. Als der Offizier endlich seine Rechnung verlangte, sagte er zum Kellner: „Sezen Sie auch die Scheiben des nächsten Fensters darauf!“ — Als ihn der Kellner deshalb verduzt ansah, fügte der Offizier hinzu: „Ich werde den Herrn, der sein epigrammatisches Talent an meiner Nase übt, durch jenes Fenster spaziren lassen!“ Diese Worte wurden allgemein gehört, die Gesellschaft lief zusammen, der Witzbold fing an allen Gliedern zu zittern an, und stammelte einige Worte der Entschuldigung. „Mein Herr,“ sagte der Offizier, „Sie haben nicht mich, sondern meine Nase beleidigt, die mir ganz wohl gefällt u. der ich nichts Schlimmes nachsagen lasse. Sie haben also die Wahl, im Nu durch's Fenster zu spaziren, oder sofort meine verleumdete Nase in einer Ehrenerklärung ein Meisterstück der Schöpfung zu nennen. — Diese Worte wurden so ernst und entschlossen ausgesprochen, daß der Spötter sofort gute Miene zum bösen Spiele machte und unter ungeheurem Gelächter der Gäste die verlangte Ehrenerklärung abgab. — „Streichen Sie die Fensterscheiben von der Rechnung, der Herr kann jetzt durch die Thür gehen!“ rief der Offizier hierauf dem Kellner zu.

**Etwas von Allem.** Drei Männer, keine Mitglieder des Mäßigkeitsvereins, machten am 8. Februar an einigen mit Vorlauf von Arrak gefüllten Fässern im Leuehaven zu Rotterdam kleine Oeffnungen, um durch Pfeifenstiele sich einen unentgeltlichen Trunk zu verschaffen. Sie trieben dies so eifrig, daß der erste noch an demselben Abende, der zweite am folgenden Tage starb, und der dritte am 10. Februar noch in Lebensgefahr schwebte.

\* \* „Vorwärts“ schreibt aus Paris: „Der letzte Ball der großen Oper wird in den Annaalen der Freunde des Karnevals fortleben. Eine neue Quadrille von Musard, betitelt: „Les etudians“, wurde unter lauchzendem Beifalle drei Mal zur Wiederholung verlangt. Die Tänzer ließen sich so hinreißen, daß sie gegen das Orchester stürzten, und den Tonzauberer Musard

auf ihren Armen im Triumphe im Saale herumtragen. Dieser Ball war noch besuchter und glänzender als die früheren. Heute, Samstag, den 10. Februar, findet der sechste Ball statt, welcher dem letzten in keiner Hinsicht nachstehen wird. Derselbe beginnt um 11½ Uhr.“

\* \* Die französische Akademie ist die oberste Behörde für die Sprachgesetzgebung und hat als solche an Modier viel verloren. Bei Gelegenheit der neuesten Wahlen für Campenon und Delavigne, wobei Saint-Marc Girardin, Professor der Literaturgeschichte an der Sorbonne, gewählt wurde, stellt ein französisches Blatt eine Berechnung auf, daß unter den 373 Mitgliedern, welche die französische Akademie seit ihrer Stiftung hatte, ein Prinz von Geblüt, 15 Kardinäle, 4 Erzbischöfe, 6 Marschälle, 20 Staatsminister, 15 Prinzen-Hofmeister und viele andere Würdenträger, aber bloß 30 große Schriftsteller waren.

\* \* Nachrichten aus Arab zufolge ist diese Stadt am 15., 16. u. 17. d. M. von einer bedeutenden Ueberschwemmung heimgesucht worden. Gegen 40 Häuser waren bereits eingestürzt.

\* \* D'Connell ist von der Jury in Dublin am 12. d. für schuldig erklärt worden. Das Urtheil des Gerichts wird erst im April erfolgen. (Wir werden demnächst das wohlgetroffene, daguerotypisch aufgenommene Portrait D'Connells liefern.)

Paris. Die Pariser Zeitschrift: „Vorwärts“ bringt folgende Todes-Anzeige: „Wir haben unsern Lesern die tiefbetäubende Kunde mitzuthellen, daß am Abende des 10. d. der Graf Cagliostro, Buch von den Herrn Scribe und St. Georges, Musik von N. Adam, an Entkräftung, Schwäche, gänzlichem Mangel an Ideen und Melodien und Uebersetzung des Langeweile-Stoffes auf das Publikum, eines sanften geräuschlosen Todes verblieben und unter den rauschenden Beileidsbezeugungen der Claqueurs und dem stillen Schmerze der Zuhörer auf der Place des Italiens begraben worden ist. Die vorgenommene kritische Section zeigte, daß der Verstorbene schon von Geburt an einer gänzlich fehlerhaften Organisation und durchgängigen Verkrümmung litt. Das Buch, ursprünglich nicht ohne launige Situationen, ist wie gewöhnlich bei den Proben so verbessert, das heißt verbößert worden, daß es durchaus nicht mehr im Stande war einige Wirkung hervorzubringen.“

Philadelphia. Wer eine schöne Apotheke sehen und beobachten will, wie unsere Industrie heutzutage betrieben wird, der begeben sich in die zweite Straße, nahe der Race, und sehe die Apotheke des Hrn. Dyott, welcher vor etwa drei Jahren, als er der Betrügerei und Beraubung der Wittwen und Waisen angeklagt

war, zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Diese Zeit ist verfloßen. Dyott ist auf freien Füßen und spielt den Gentleman wie vorher; er hat neben seinem gewesenen Bankhause eine prachtwolle Apotheke errichtet, auf deren Schild der barmherzige Samariter und ein großer Adler gemalt sind; auch schlägt er großen Lärm in den Zeitungen über seine vortrefflichen Arzneien. Eine derselben wird allen schlechten Menschen anempfohlen; es soll eine das Gewissen tödtende Essenz sein. (Philadelphia-Demokrat.)

### Pariser Moden.

Da die Pariserin gewöhnlich den Abend zu Zemoniel-Besuchen wählt, so ist ihre Toilette auch vorzüglich darauf berechnet, bei Licht Effect zu machen. Besonders hübsch nimmt sich hier ein violettes Seidenstoff-Kleid mit silberfarbigen eingewirkten Blättern aus, oder auch wohl ein grau und kirchrothschattirtes Satin-royal-Kleid; die Auspuzungen sind verschieden, man besetzt die Kleider entweder mit kostbarem Pelz, oder mit zwei Reihen glatt aufgesetzter englischer Spizen. Ein Oberrock von ägyptischem Pekin hatte auf dem Vorderblatt eine Leiter von Mencon-Spizen. Dazu trägt man einen weißen Krepphut mit zwei auf der Seite herabfallenden Federn, oder einen Hut von rosenrothem Krepp mit gefleckten Marabouts, auch ein gelber, auf dem sich kleine zart überlaufene Trauben, und unter dem Stilk Rosen, Geranien oder bloß Sammet-Laub befinden, nimmt sich äußerst vortheilhaft aus. Der Anzug der jungen Mädchen, welche ihre Mütter bei dergleichen Besuchen begleiten, ist äußerst einfach durch den alten bewährten Grundsatz, daß die Jugend keines weitem Schmuckes bedarf. Ein einfaches Kleid, von himmelblauem, oder glacirtem maigrünem Poul de Soie, ohne Garnirung, würde sich am besten eignen, so wie eine mit Posamentir-Arbeit gezierte, gleichfarbige Schärpe, und ein Hut ohne Federn und Blumen. Ueber die Kleider trägt man eine Art Bolonaise von Sammet mit Hermeln verziert, sie ist vorne offen, so daß man den Leib und auch einen Theil des Rokos sieht, und so hübsch gemacht, daß sie, anstatt die Schönheit des Wuchses zu verbergen, sie nur noch mehr hervorhebt und geltend macht. Aeltere Damen, deren Wuchs weniger elegant und zierlich ist, tragen bei Spaziergängen oder beim Besuche der Magazine warme Oberroße von Levantine oder Atlas mit kleinen efigen Krügen, welche, so wie der ganze Oberrock, wattirt sind; sie werden auch mit Posamentir-Arbeit verziert, gewöhnlich wird noch ein langer sehr reicher Kaschemirshawl darüber getragen, welcher gegenwärtig ein unentbehrlicher Artikel in der Garderobe unserer Damen ist. — Der Einfluß der Mode erstreckt sich sogar auf die Trauer. Man garnirt mit Franzen von Agath oder stift mit solchen Perlen die Gürtel und Berthchen, näht sie leiernförmig auf dem Vordertheil des Rokos auf und verfertigt recht hübsche Bracelets und andere Schmucksachen davon. Die Trauerkleider haben auch von Wolle, Seide oder Chenille gestifte Vordüren und Fessons, auf welchen gleichfalls Agathperlen angebracht sind. Auch außer der Trauer wird der Agath häufig zu allerlei Arten von Kopfsputz verwendet; die Wlen-

dinen kleidet vorzüglich schwarzer Agath, um gleichfalls schwarze Spitzen geschlungen, die Brünnetten weißer auf kirsch- oder rosenrothem Sammet. Vieles Kopfpuz von Sammet ist auch mit Silberlahn gestickt oder mit Goldfranzen verziert. Oft windet man bloß Perlen in die Haare oder trägt eine einfache Rose zwischen schwarzen Spitzen. Hübsche Rämme von römischen Cameen, von denen lange Barben herabfallen, sind auch sehr an der Tagesordnung. Eben so häufig sieht man schwarze Sammetstülp, welche vermittelt vier Nadeln von prächtigen Steinen befestigt sind; immer muß aber auf die Physiognomie und die Haare Rücksicht genommen werden.

Für Herren haben wir vor Kurzem einen neuen Artikel gesehen, der wahrhaft komfortabel ist und dessen man um so mehr erwähnen muß, da er fast noch ganz unbekannt ist; wir meinen die Twine d' Interieur. Der Zweck dieser Schöpfung ist nicht, den Schlafrock zu kürzen; dieser war ehemals das ausschließliche Kleid einer gewissen Menschenklasse, aber sagen Sie uns, wer jetzt nicht einen Schlafrock besitzt? So bequem er aber auch sein mag, kann man ihn doch nicht den ganzen Tag und unter allen Umständen tragen; es gibt gewisse Arbeiten, welche für den, der sie verrichtet, verlangen, daß er ein weiches, leichtes und doch warmes Kleid trage, und alle diese Vortheile gewährt die Twine d' Interieur, deren Schnitt sich auch von dem der Twinne de Sortie wesentlich unterscheidet. Die, von der wir sprechen, hat Schulterstücke wie ein Frauen-Kamisol, ist überall wattirt, hat einen niedern schmalen Kragen, der zum Futter paßt; der Leib ist ganz heraus geschlossen, eben so die Kupe hinten; ringsum wirft sie Falten, vorzüglich aber hinten vermittelt einer doppelten entgegengesetzten Koulisse und zweier Matten, welche man nach Belieben schließt; daß die Taschen auf der Brust und in der Jupe streng gehalten sind, braucht man kaum zu erwähnen. Ein Kleidungsstück, das man immer am besten zu Ausgängen in der Stadt trägt, ist die kleine froisirte Redingote; sie ist hinsichtlich ihrer Eleganz u. Zusammenfugung in ihren kleinen Verhältnissen die Miniature des Pardessus. Der Kragen ist ziemlich nieder und fällt breit herab; die Taille ist lang und demgemäß gebogen; die Jupe hat viel Weite, wirft ringsum Falten u. reicht bis zu den Knien; die Umschläge sind breit, karrirt und frei abgeschlagen; die Anglaise sind geräumig und kreuzen den Kragenauschnitt, wenn er ein M bildet, oder was gewöhnlicher ist, sie machen mit dem Kragen selbst ein tiefes oder schmales V. Die Revers sind mit Tricot-Dudinot besetzt und können ganz hinauf geschlossen werden. Die Ärmel sind halb anliegend und nicht sehr lang; die Aufschläge sind schmal. Jupe und Rückenschöße sind mit Seidenzeug gefüttert, einige werden auch wattirt; man näht sie mit offenem Rande ab oder steppt sie am Rande. Die gesuchtesten Farben für diese schönen Redingoten sind: Dunkelblau, Rubin-schattirt, Kape de Maure, Brün d'Urville, Noir de France, Andalusischdunkel, Dunkelgrün, Afrikanischgrün, Durika. Die Knöpfe sind von mittlerer Größe.

### Lokal-Beitrag.

**Theater.** (Dfner Theater.) Sobald die Pantomimengesellschaft der Gebrüder Lehmann in Pesth ihre Vorstellungen beendet hat, wird dieselbe einen Cyklus auf der Dfner Bühne eröffnen.

**Lokalnotizen.** Der Ball, den mehrere Bürger Dfens, zum Besten eines projektirten Arbeitshauses veranstalteten, fiel leider, hinsichtlich des Ertrages nicht am Besten aus, obwohl man schon hier deshalb eine größere Theilnahme gewünscht hätte, da ein solches Institut auch in Dfen täglich ein dringenderes Bedürfnis wird. Die Zahl der schlechten Menschen, Bagabunden und Gauner vermehrt sich zusehends und wir wollen abermals ein Beispiel, das sich hier in Dfen kürzlich ereignete und uns von glaubwürdiger Seite mitgetheilt wurde, anführen. — In der Nacht schlüpfen sich zwei Menschen, mit Nachschlüsseln versehen, in ein Haus im Taban, durchsuchten mit Stearinkerzen (wahrscheinlich auch gestohlene) das Haus, tödteten das Geflügel im Hofe, um nicht durch den Lärm desselben verrathen zu werden, entwendeten vom Boden eine nicht unbedeutende Anzahl Wäsche, aus der Küche Kupfer- und Zinngeräthe, öffneten die Handkaffe im Gewölbe und die Bestohlenen waren froh, daß Niemand von ihnen erwachte, sonst wäre es muthmaßlich auch um ihr Leben geschehen gewesen. Und was hätte nicht auch für Unglück daraus entstehen können, da die Gauner Alles mit brennenden Lichtern (die Stearinkerzen wurden gefunden) durchstöberten! — Und solche Fälle ereignen sich sehr oft in Dfen. Also ein Arbeitshaus! Aber ernstlich daran Hand gelegt und die Sache nicht mit Gleichgiltigkeit behandelt!

— Letzter Ball! Unter all den arrangirten und subscribirten Bällen, die wir im Laufe des Karnevals kennen lernten, steht in jedem Jahre der Musikvereinsball oben an. Auch für die diesjährige Faschingszeit wurde der Fastnachtsdienstag dazu bestimmt, u. trotz des ungünstigen Wetters, war der Ball von der fashionablen Welt besucht. Eine reiche Anzahl blühender Gestalten, wie die ersten Knoepen frischer Junirosen, sammelte sich u. tanzte bis an den späten Morgen, wo der graue Aschermittwoch durch die Fenster auf die abgebrannten Kerzen lugte. Aber es war der Musikvereinsball, es war der letzte Ball, und somit: »Gndegut, Alles gut!«

— Ein Rechtsstreit, der hier viel Gerede machte, ist dieser Tage zur Entwicklung gekommen, welche auf gewisse Personen ein nicht gar gutes Licht zu werfen geeignet ist. Die Sache kam im »Pesther Tagblatt« (Nr. 23, 25 u. 29) zur Sprache, woselbst Diejenigen, denen daran gelegen, den Fall etwas ausführlicher verhandelt finden können. Wir begnügen uns hier nur die Thatsachen als Warnung in Kürze anzuführen. Ein hiesiger Kaufmann, oder wenn man will Geldmäkler, gab einem seiner Agenten für irgend ein abgeschlossenes Geschäft 4000 fl. C. M. in Wechseln. Der Agent erhielt darauf eine Abschlagzahlung von 3500 fl., die auf die Rückseite des Wechsels notirt wurde. Am Verfalltage aber wurde dem Kaufmann zu seinem Erstaunen von fremder Seite der Wechsel präsentirt u. zwar auf die volle Summe von 4000 fl. C. M., indem die notirte Abschlagzahlung auf der Rückseite gestrichen war. Die Sache kam, wie wir glauben, vor Gericht, aber einstweilen in dem »Pesther Tagblatt« zur Sprache. Aber die Art und Weise, wie der Agent sich in Nr. 25 äußerte, ist so dreist u. für den Kaufmann so beleidigend, daß Uneingeweihten den Letztern für einen Schurken hatten mußten. Aber die Sache hat nun eine andere Gestalt angenommen. Der Agent scheint es nicht gewagt zu haben, die Klage bei Gericht fortzusetzen und den

Urtheilsspruch abzuwarten; das fiat justitia! das er vorher so kühn angerufen, schien er gewaltig zu scheuen, und entschloß sich den Großmüthigen zu spielen, indem er auf die auf dem Wechsel noch hastenden unbestrittenen 500 Gulden Verzicht leistete! Sapienti sat! Der Kaufmann hat dieses Geschenk von 500 Gulden 10 verschiedenen christlichen und jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten übergeben. Zur Ehrenrettung dieses Mannes aber mögen diese Zeilen hier Platz finden.

D. B.  
— Wir hören so eben, daß sobald die Donau eisfrei wird und die Witterung es gestattet, das schon mehrmals erwähnte kleine Dampfboot des Hrn. Marquard, seine regelmäßigen Fahrten zwischen Pesth, Ofen und Altosen beginnen werde. Die Stationsplätze in Ofen werden sein, der Bombenplatz und das Kaiserbad, dann Altosen. Das Boot wird mit dem Namen »Remény« (die Hoffnung) getauft worden.

— Die Dampfschiffahrt wird dieser Tage beginnen, da die Donau aufwärts ganz eisfrei ist. Es werden heuer die schönsten und besten Dampfboote zwischen Pesth und Wien den Dienst versehen, nämlich: »Wien«, »Pesth«, »Galathea«, »Friedrich« &c.

— Es heißt, daß das Eis, welches sich auf der Donau zwischen dem Pesther neuen Brückentopf und dem Mittelpfeiler festsetzte, und nicht abziehen will, durch die Kraniche des Brückenbaues, weggehoben werden soll. (Ein schweres Stück, das!)

Verehrtester Herr Redakteur! Nr. 13 des »Spiegels« enthält die Rüge einer in meinem letzten »Wiener Briefe« enthaltenen flüchtigen Bemerkung über Kinderkonzerte, und Ihre freundliche Aufforderung, mich vor der Anschulldigung der Parteilichkeit zu rechtfertigen. Nachdem ich die verwirrtten Klageakten zurechtgelegt, lese ich: »Ich hätte in dem Berichte über Kindervirtuosen, von dem Konzerte Briccialdi — eines der interessanteren der Saison — geschwiegen.« Meint der Leser hierbei nicht, Briccialdi sei ein Kind? »Der Freund der Wahrheit« spielt aber wahrscheinlich auf das junge Mädchen an, das mit dem Vortrage einer Klavierpiece darin wirkte. — Habe ich darüber geschwiegen? — Wäre ich böswillig, ich könnte mir die ungeschickte Wortführung des unparteiischen Rügers zu nuzze, und mich über ihn weidlich lustig machen; ich bin aber nicht unbankbar und nicht einsichtlos. Er verspricht mir großmüthig, sich in keine Polemik mit mir einzulassen, er nennt meinen Brief »voll von Witz«, überdies weiß ich, daß verwandtschaftliche Bärtlichkeit etwas entschuldigend, oder — um eine dem präsumptiven Replikanten verständliche Phrase zu wählen — daß Blut kein Wasser ist. — Aber im Ernste: Eine Korrespondenz ist ein Referat in der Vogelperspektive geschrieben. — Eine Darstellung des Gesamtindrucks der weiten Gegend, bloß die Bergspitzen und Höhen haben ein Recht auf nähere Darstellung. — Ueber das, was sonst von den »geschätzten Wiener Blättern« in der Replik steht, die sich ermunternd über das Kind geäußert haben sollen, ist zu sagen:

daß Jedem seine eigene Meinung zu haben, nicht verwehrt ist, daß aber doch dieselben Blätter über dasselbe Thema sich anderwärts ganz in Uebereinstimmung mit Vorstehendem ausgesprochen haben — aber ein Lokalblatt, das jede Leistung einzeln zu besprechen hat, muß einen andern Maßstab anlegen, und das nur einigermaßen Bessere nachsichtig behandeln. — Man wird des ewigen Reisens müde. Kann es indeß zarte Gemüther beruhigen, wenn ich anführe, daß Hr. Dr. Becher, der doch auch etwas Musik und gewiß etwas Klavierpiel versteht, sich in gleichem Sinne mit dem Briefe geäußert? daß auch die wahren Hausner, Kunt, Gros, Adami höchstens laue Nachsicht haben walten lassen, und daß ihre Ansichten keineswegs feindlich den hier ausgesprochenen entgegenstehen. Kann das Alles nicht beruhigen? — Wenn übrigens der gelehrte Replikant meine Kompetenz in Zweifel zieht, habe ich, in meiner undurchbringlichen Bescheidenheit, nichts dagegen einzuwenden, freuen soll es mich indessen, wenn er mir Gelegenheit gibt, mich von Sachen der Kunst mit ihm zu unterhalten, und zu erfahren, welche Vorstudien denn dazu gehören, das große Kunstwerk, den Vortrag der Thalberg'schen Norma - Fantasie durch »Fräulein Amalie Mautner« zu schätzen und gebührend zu würdigen. — Unrecht haben Sie gethan, die »unstatthafte Anschulldigung« wegzulassen; diese hätten gezeigt, woher der Wind weht, hätten mir die Abfassung dieses Artikels, Ihnen die Portoanlagen, dem Leser die Nothwendigkeit erspart, Debatten über so geringfügige Interessen zu lesen.

L. Adh.

Erklärung. Wir erhalten so eben ein Schreiben von Herrn J. Filtzsch, k. k. Staatsbeamten in Wien, worin er uns ersucht, zu erklären, daß er nicht der Verfasser oder Einsender einiger im »Spiegel«, namentlich in Nr. 104 vom 30. Dezember v. J. und in Nr. 12 vom 10. Febr. d. J. enthaltenen, den achtjährigen Komponisten Benoni betreffenden Notizen wäre. Wir thun dies hiermit, indem wir erklären, daß wir mit Herrn J. Filtzsch nie in irgend einer Korrespondenz standen, daß wir die erstere Notiz, wenn wir uns nicht irren, aus einem ausländischen Blatte entlehnten, und letztere von unserem gewöhnlichen Korrespondenten L. Adh. (Raubniß) erhielten.

Redaktion des Spiegels.

### Modenbild. No. 7.

Paris und London. Neueste Anzüge für Herren. Wir liefern heute eine Gallerie der modernsten Toiletten für Herren, der jezigen Jahreszeit ganz angemessen. Ueberröcke, Röcke, Fraks, Pantalons, Gilets, Hüte, Chemisetten, Handschuhe, Stiefel, Spazierstöcke &c. Alles nach den fashionabelsten Mustern, wie sie in den Hauptstädten Frankreichs und Englands in diesem Augenblicke in Mode sind. Anzüge zu Promenaden, Visiten, Soireen und im Wagen — Alles zur Auswahl.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. D. G. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts - Buchdruckerei.

